

Medikamente in der häuslichen Pflege – Gesundheitsrisiken für Patienten und Angehörige

Drei Viertel der befragten pflegenden Angehörigen übernehmen regelmäßig Aufgaben in der Medikamentenversorgung. Dies empfinden 66 Prozent von ihnen als schwierig oder belastend. 77 Prozent aller Befragten berichten von Problemen im Medikationsprozess. Risiken sowohl für die Gesundheit der Pflegebedürftigen als auch für die der Angehörigen folgen daraus.

Berlin, 24. Juni 2019. Für über 90 Prozent der älteren pflegebedürftigen Menschen in Deutschland gehört die Anwendung von Medikamenten zum Alltag. Viele von ihnen bekommen fünf oder mehr Wirkstoffe über einen längeren Zeitraum verordnet. Dies birgt nicht nur gesundheitliche Gefahren durch mögliche Wechselwirkungen. Auch der oft komplexe Medikationsprozess – von der Verordnung, dem Richten bis hin zur Einnahme der Medikamente – ist gerade für diese Patienten fehleranfällig. Dies nicht zuletzt, weil daran häufig auch mehrere unterschiedliche Akteure beteiligt sind: etwa Ärzte, Pflegekräfte, Apotheker und pflegende Angehörige sowie Pflegebedürftige selbst. Entsprechend drohen Missverständnisse und Irrtümer. Deshalb wird die Medikation als besonderer Risikobereich für die Patientensicherheit eingeschätzt.

Das Zentrum für Qualität in der Pflege (ZQP) hat nun in einer deutschlandweiten Studie bei über 1.000 pflegenden Angehörigen untersucht, welche Erfahrungen diese mit dem Medikamenteneinsatz in der häuslichen Pflege machen. Die Ergebnisse zeigen, dass sich 76 Prozent von ihnen regelmäßig am Medikationsprozess der Pflegebedürftigen beteiligen. Dabei helfen 63 Prozent der involvierten Befragten in solchen Bereichen, die sie für sich selbst als teilweise schwierig einschätzen. Knapp ein Viertel (23 Prozent) empfindet die Hilfe rund um Medikamente als eher oder sogar sehr belastend.

Dazu erklärt Dr. Ralf Suhr, Vorstandsvorsitzender des ZQP: „Die Analyse unterstreicht, dass für viele der etwa 3,4 Millionen pflegebedürftigen Menschen in Deutschland Angehörige eine zentrale Rolle bei der Sicherstellung eines richtigen Umgangs mit Medikamenten spielen.“ Oft ist hierbei allerdings keine professionelle pflegerische Unterstützung eingebunden. So gaben 64 Prozent der Studienteilnehmer an, dass keine Pflegekraft regelmäßig an der Versorgung beteiligt sei. „Es ist nicht trivial, Verantwortung für die richtige Medikamenteneinnahme zu tragen, zum Beispiel für Zeitpunkt und Dosis. Schwierig wird es insbesondere, wenn die pflegebedürftige Person vielleicht schlecht greifen oder schlucken kann, die Medikamente immer wieder vergisst oder nicht einnehmen möchte. Dadurch droht anhaltender Stress, der sich auch auf die Gesundheit der Angehörigen negativ auswirken kann“, so Suhr weiter. In der Studie werden von einem erheblichen Anteil der Befragten unter anderem folgende Unterstützungsaufgaben oft oder immer erbracht: 1. „Medikamente aus der Apotheke besorgen“ (53 Prozent); 2. „Rezept beim Arzt abholen“ (47 Prozent); 3. „Medikamente richten“ sowie „Über Medikamente aufklären“ (je 39 Prozent); 4. „Sich über Folgen von verordneten Medikamente informieren“ (38 Prozent); 5. „Medikamente bereitstellen“ sowie „An Medikamenteneinnahme erinnern“ (je 34 Prozent). Es kommt dabei regelmäßig vor, dass gleich mehrere solcher Aufgaben übernommen werden.

Neben der Frage nach der Wahrnehmung der eigenen Situation wurden die Angehörigen auch um Angaben gebeten, ob und welche sicherheitsrelevanten Probleme sie im Medikationsprozess wahrgenommen haben. Von mindestens einem solchen Problem im letzten halben Jahr berichten 77 Prozent der Befragten. Gut ein Drittel sagt, dies sei gelegentlich oder sogar oft passiert. Am häufigsten trat demnach auf: 1. Ein benötigtes „Medikament war aufgebraucht“ (51 Prozent); 2. „Ein Medikament wurde zum falschen Zeitpunkt angewendet“ (36 Prozent); 3. „Pflegebedürftige Person lehnte Medikament ab“ (33 Prozent); 4. „Zweifel, ob das Medikament angezeigt war“ (32 Prozent). Aber auch Abstimmungsdefizite mit anderen beteiligten Akteuren oder falsche Dosierungen werden als Probleme benannt. Ralf Suhr dazu: „In Forschung und Ausbildung, aber auch in den Angeboten des Gesundheitswesens müssen wir die Medikationssituation in der häuslichen Pflege als doppelte Präventionsgelegenheit verstehen. Hier bieten sich Chancen, die Gesundheit sowohl von pflegebedürftigen Menschen als auch von pflegenden Angehörigen besser zu schützen.“

Methodik und Vorgehensweise

Grundgesamtheit der vorliegenden Analyse sind Personen in Deutschland im Alter von 40 bis 85 Jahren, die in ihrem privaten Umfeld seit mindestens sechs Monaten und mindestens einmal pro Woche einen Menschen pflegen, der folgende Kriterien erfüllt: (i) Alter ab 60 Jahren, (ii) pflegebedürftig im Sinne des Sozialgesetzbuchs, das heißt die Person hat einen Pflegegrad, und (iii) wird häuslich versorgt, wohnt also nicht in einem Alten- oder Pflegeheim. Die Stichprobe von $n = 1.011$ Personen wurde gezogen aus einem Panel mit circa 80.000 deutschsprachigen Personen. Teilnehmen konnte nur, wer zur Grundgesamtheit gehörte.

Die Online-Befragung wurde in der Zeit vom 18. Februar bis zum 15. März 2019 durchgeführt. Die Stichprobe wurde nach Kombinationen von Alter, Geschlecht und formaler Bildung nachgewichtet, um sie dem Ideal einer Repräsentativstichprobe so weit wie möglich anzunähern. Grundlage der Nachgewichtung war der Deutsche Alterssurvey 2014, eine Repräsentativbefragung von Menschen zwischen 40 und 85 Jahren, die in Privathaushalten in Deutschland leben (Klaus & Engstler, 2016). Eine Sonderauswertung der Verteilung von Kombinationen von Alter, Geschlecht und formaler Bildung in dieser Gruppe wurde vom Deutschen Zentrum für Altersfragen freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Der höchste Gewichtungswert ist 1,78. Die statistische Fehlertoleranz der Untersuchung in der Gesamtstichprobe liegt bei +/- 3 Prozentpunkten.

Pressekontakt | Torben Lenz | Tel: 030 275 93 95 – 15 | E-Mail: torben.lenz@zqp.de